

stentums... ansprechbar ist. Man weiß oder glaubt zu wissen, daß er nur noch ein Nervenbündel ist: empfänglich für optische und akustische Eindrücke, vor allem für den Rhythmus, wie seine Vorliebe für Jazz bezeugt.“ Thielicke erzählt von einem Besuch in einem Jugendlager im letzten Jahre, wo die Jungen beim Kartoffelschälen mit Begeisterung die HJ-Lieder sangen. Die Texte ironisierten sie, aber den Melodien und dem Rhythmus gaben sie sich in einer orgiastischen Weise hin. Schon der Triumph des Nationalsozialismus sei so zu erklären, daß er gar nicht primär als Überzeugung auftrat, sondern „als psychische Dynamis, die durch Rhythmus, Lautstärke und Entbindung der Ekstasis sich an die primitiven psychischen Schichten wendete, die im Massenzeitalter bloßliegen“, das ja eine Regeneration des Primitiven mit sich bringt. Das Wort als Wort hat seine Bedeutung verloren, man nimmt es nebenbei! (Und hiermit schwindet die Grundlage der alten geistigen Welt). Der neue Mensch ist nicht mehr im Humanen beheimatet, sondern „im Bereiche der Nerven“. Er reagiert nicht auf Botschaft des Wortes und Überzeugung, sondern auf das Schlagwort, den Blickfang, er reagiert mechanisch. Kann das Evangelium in das ungeistige Schema dieser Welt eingehen? „Ich beobachtete einmal eine wahllos zusammengeraffte Schar von jungen Burschen, die von den Ecken des Berliner Ostens zusammengetrommelt waren. Die Missionsveranstaltung begann mit einem Lied, das nach der Melodie ging „Lang, lang ist's her“ und das in Anspielung auf den sexualethischen Inhalt des Abends in jeder Strophe den Refrain brachte: „Herr mach mich rein!“ Obwohl ich kein Berneuchener bin, wird man es mir doch glauben, daß ich so etwas wie eine liturgische Gänsehaut bekam. Freilich hatte ich kurze Zeit später Gelegenheit, mich zu schämen, als ich sah, wie nach der 10. oder 15. Strophe — das Lied war unendlich lang — auf einmal diese verwegene Bande still und stiller wurde, wie sie mitsang (man konnte dem Rhythmus nicht widerstehen, und ich hatte mich noch tagelang damit herumzuschlagen) und wie schließlich so etwas wie der Schrei nach Erlösung aus Augen brach, die von der Nachtseite des Lebens dunkel geworden waren.“

*Die Herablassung des Wortes Gottes
ins „kitschige Fleisch“*

Hier erhebt sich die Frage: Wie weit geht die Herablassung des Logos? „Die Frage... bezieht sich nicht auf eine Bezweiflung oder gar Bestreitung des sancte der Verkündigungsgestalt, sondern sie bezieht sich darauf, welches sancte denn dem Verkündigungsinhalt angemessen ist“. Jesus hat nicht vom Himmel herab geredet. Solches Reden ist im Gegenteil Hochmut. „Was sie (die Gottlosen) reden, muß vom Himmel herab geredet sein“ (Ps. 73, 9). Wie Jesus uns von da „abholt“, wo wir stehen, muß nicht auch die Kirche die Menschen von dort „abholen“, wo sie stehen? „Mag das immerhin Kitsch sein. Aber könnte es nicht auch eine ästhetische und liturgische Form des Pharisäismus und also der Lieblosigkeit geben, welche die der Gemeinde gemäße Form des sancte nicht preiszugeben bereit ist, weil sie keine ästhetischen und auch keine geistlichen Opfer zu bringen bereit ist und sich also dem Nachvollzug jener Entäußerung Jesu Christi entzieht? Könnte es auf diese Weise nicht zu einer falschen Gestalt des Ärgernisses kommen? Daß nämlich das Kerygma dem „Draußenstehenden“ in einer

Wort-Gestalt und in einem musikalischen Leib gereicht wird, denen er hilflos, ohne auch nur in seinem bloßen Kenntnis-Nehmen tangiert zu werden, gegenübersteht — wie eben einer Botschaft in fremder Sprache und einer Musik in chinesischen Dissonanzen? Könnte es nicht zur Inkarnation gehören, daß Jesus Christus nicht nur ins Fleisch, sondern selbst ins kitschige Fleisch zu gehen und also bis an die unterste Grenze des humanum sich herabzulassen bereit ist?“ „Was heißt denn: Christum ins Fleisch ziehen? Geht es hier um eine bestimmte Art „Fleisch“? sozusagen um „legitimes“ Fleisch — sagen wir einmal: um Fleisch im Umkreis dessen, was wir summarisch als humanum im christlich-abendländischen Sinne bezeichnen, also um einen ganz bestimmten „Würde“-Bezirk?“ Es handelt sich vielmehr darum, die letzten Konsequenzen aus der Christologie zu ziehen. Christus entäußerte sich seiner Herrlichkeit, um durch die Fleischwerdung den Menschen zu heiligen. Dessen Wert beruht nicht auf immanent humanen Gütern, sondern er wird, und in ihm wird geheiligt, was durch Christus erlöst wird. Auch profane Räume, Bilder, Worte und Töne können aufhören, Kitsch zu sein, wenn sie von hier aus gewandelt werden, und die Kategorie des Ästhetischen kann zuweilen als Blasphemie empfunden werden.

Thielicke fordert seine Kirche auf, sich mit diesen Erwägungen auseinanderzusetzen. Bevor sie das nicht getan habe, dürfe sie kein Recht beanspruchen, die „Moralische Aufrüstung“ oder die Heilsarmee zu kritisieren oder zu belächeln. Sie könnte schuld sein, wenn jene Bewegungen entarten.

Die mutige Fragestellung des Tübinger Theologen trifft zwar die katholische Kirche nicht mit der gleichen Heftigkeit wie die evangelische. Sie hat von jeher danach gestrebt, ihre Botschaft und ihren Kult dem Volke anzupassen, und manches mag die Grenze von „Kitsch“ im Laufe der Zeiten gestreift oder überschritten haben. Aber auch unsere Kirche steht vor der Tatsache, daß bis zu zwei Dritteln ihrer getauften Mitglieder in den Städten ihre Sprache nicht mehr verstehen, und auch sie hat eine Sendung an die übrige Welt. Auch sie ist zuweilen versucht, mit einem Begriff des Humanen umzugehen, über den es angemessen ist nachzudenken.

Die Krise der modernen Ehe

In der Wiener Monatsschrift für Religion und Kultur „Wort und Wahrheit“ gibt der Bonner Moraltheologe Werner Schöllgen eine außerordentlich eindringliche und aufschlußreiche Darstellung einiger der Ursachen, die zur Krise der modernen Ehe geführt haben.

Humanisierung der Sexualität

Die Krise der modernen Ehe ist eine allgemein beklagte und beobachtete Erscheinung, und zwar ist das Beunruhigendste an ihr, daß ihre Erscheinungen sich gerade dort am meisten zeigen, wo eigentlich keine Not die Menschen quält und zwingt. Es wäre eine zu billige Antwort, wenn man diese Krise auf eine moralische Verschlechterung der Menschen zurückführen wollte. Wer das tut, übersieht etwas sehr Wichtiges, daß nämlich in früheren Generationen es weit schlimmere Übel gewesen

sind, die ihre dämonische Kraft aus dem heißen Brodem der Sexualität gezogen haben. In Wirklichkeit sind diese Übel heute überwunden.

Wir haben eine Humanisierung der Sexualität erlebt. Es ist besser geworden, und zwar nicht bloß im äußerlichen Zuschnitt des Lebens, sondern ebenso im sittlichen Zustand des Menschen. Freilich hat sich seine Natur nicht verändert, aber vieles ist im kollektiven Wertbewußtsein der Menschen selbstverständlich geworden, was in der Vergangenheit erst als fernes Licht eines reinen und besseren Lebens heraufzudämmern begann.

Nur ein aktiver aufklärerischer Vernunft- und Fortschrittsglaube, der keine Tragik, keine Not und letzte Grenze des Menschlichen kennt, übersieht, daß alles seine Kehrseite hat, daß jede Wendung der Geschichte manches Gute, aber ebenso neue Schwierigkeiten bringt, daß es immer Antinomien zwischen den Eigengesetzlichkeiten der Lebensgebiete und ihren vorgeordneten Idealen geben wird.

Das Christentum rechnet mit der dauernden Sündhaftigkeit und Endlichkeit des Menschen. Das Leben ist und bleibt ihm der Ort der Bewährung und des Kampfes, in dem es freilich echte Erfolge, aber niemals solche von eschatologischem Ausmaß gibt. So weiß es auch, daß der geschichtliche Prozeß der Humanisierung der Sexualität wiederum neue und recht menschliche Nöte mit sich gebracht hat. Um sachgerechte Hilfe zu bieten, muß man sie verstehen, vor allen Dingen muß man sich aber von jedem Pharisäertum freihalten.

Professor Schöllgen macht dann auf fünf Phänomene aufmerksam, in denen die oben besprochene Humanisierung der Sexualität ihre Kehrseite zeigt.

Die Vorherrschaft der Neigungsehe

1. Das herrschende Gefühl unserer Zeit, das man in jedem Film geschildert sehen kann, variiert in immer neuen Formen das Thema von der Kraft des Herzens, die alle Schranken der Geburt, des Standes und des Besitzes durchbricht. Auch in der Ehe darf und soll nach diesem Ideal nur das Herz sprechen. Die Ehen vergangener Zeiten, in denen die Sippe ein gewichtiges Wort mitsprach, in denen die Standesgebundenheit den Kreis der Wahl, ja überhaupt die Ansprechbarkeit bestimmte, sind den heutigen Menschen unverständlich. Es ist aber zu fragen, ob die reinen Neigungsehen, wie sie heute vorwiegen, tatsächlich dauerhafter und glücklicher sind als die Ehen vergangener Zeiten. Zwar entbehren die sogenannten Vernunftehen des wild stürmenden Feuers, aber sie machen das Leben wie eine sanfte Wärme wohnlich. Der kluge Seelsorger, der um diese Dinge weiß, fühlt sich heute deswegen geradezu aufgefordert, den letzten Rest von Bindungen bei der Bestimmung der Ehepartner zu verteidigen, nämlich die Gleichheit im Glauben und im Ethos.

Wenn wir heute von der Familie sprechen, so denken wir freilich meist nur an die Kleinfamilie aus Eltern und Kindern. Die Sippe oder gar die großen Geschlechterverbände Ostasiens sind für uns keine Lebensmacht mehr. Aber doch ist gerade die Sippe ein Verband, der zu einer großen und umfassenden Lebenshilfe, zu einer Führung und Anleitung der Sippenglieder hervorragend befähigt ist. Das japanische Leben, das immer wieder unglaublich schnelle Fortschritte der Regeneration gezeigt hat, verdankt dies im wesentlichen der Herrschaft der

Sippe. Freilich kann die Sippe diese umfassende Hilfe nur dann leisten, wenn sie ihre Einheitlichkeit und Geschlossenheit gegebenenfalls mit disziplinären Mitteln erzwingen kann, und dabei ist die Entscheidung über Gattenwahl und Ehe immer das wirksamste Mittel gewesen. Der unbedingte Vorzug, den der moderne Mensch dem Werte der Freiheit gegenüber dem Werte der Solidarität gibt, macht ihm die Anerkennung einer solchen disziplinären Gewalt fast unmöglich. Aber, so sagt Schöllgen, im Klima der Freiheit gedeiht nur noch die Zwangsgewalt des Staates als Nothelfer des schwach gewordenen Einzelgängers und der ihm entsprechenden Kleinfamilie. Und so existiert hier eine echte, die Krise mitbedingende Antinomie.

Freisetzung der Erotik

2. Eine zweite Schwierigkeit entsteht aus folgendem. In den Zeiten des Minnesanges galt die Regel, die Minne vertrage sich nicht mit der Ehe. Die sublimen Liebe dieser Zeit wandte sich gerade auf die Frau, die nicht zu bleibender Lebenskameradschaft verbunden war. Das hatte seinen Grund darin, daß in der vortechnischen Zeit die Frau mit einer so ungeheuren Arbeitslast überladen war, daß sie davon bedrückt und niedergehalten wurde, so daß zwischen ihr und dem Gatten eine erotische übersexuelle Bindung zumeist überhaupt nicht erwachen oder doch zum mindesten nicht dauern konnte. Der Mann aber wünschte auch schon früher im Verhältnis zur Frau mehr als eine körperliche Sexualität, jene Erotik nämlich, die Schönheit, Grazie, Anmut als Selbstwerte darbot wie die Geisha in Japan, die Hetäre des alten Griechenland, die Courtisane der Renaissance usw.

Zwei Ethosformen stehen hier gegeneinander: der Wertkreis des Erotischen und Ästhetisch-Bildungsmäßigen und das Ideal der Lebenskameradschaft, der sorgenden Hilfe und Lebenstreue. Die moderne Technik hat die Frau weitgehend von der quälend schweren Arbeit entlastet. Sie hat ihr Zeit und freien Raum geschaffen. In diese Leere, die entstanden ist, drängen nun die Werte des Erotischen, die vom Film nicht nur dargeboten, sondern auch noch typisiert und standardisiert werden. Die meisten Ehen der heutigen Zeit leiden darunter, daß eine Gleichgewichtigkeit der Lebensleistung von Mann und Frau nicht mehr zustande kommt. Als einzige Ausnahme glaubt Schöllgen die sehr häufig vorkommende Ehe von Arzt und Ärztin feststellen zu können. Dadurch entfällt aber auch das Zusammengebundensein auf Gedeih und Verderb, wie es früher zwischen Mann und Frau selbstverständlich war, und somit tritt das Erotisch-Sexuelle übermäßig in den Vordergrund, falls nicht eine Weltanschauung im Übernatürlichen eint. So ist auch hier eine echte Antinomie entstanden. Ein im Sinn der Humanisierung des Menschengeschlechts echter Fortschritt, nämlich die Befreiung der Frau von der überschweren Bürde maßloser Haushaltsarbeit, hat eine Leere geschaffen, die bisher nicht befriedigend ausgefüllt werden konnte, in die sich Wertgehalte drängen ohne Dauer, ohne die Kraft, das ganze lange Leben zu formen und zu halten.

Leerlauf des Triebes

3. Eine weitere Not früherer Zeiten, die dazu führte, Minne und Ehe als unverträglich miteinander anzusehen, ist ebenfalls heute verschwunden, die Not dau-

ernen Sterbens, die Übermacht des Todes über Kind und Mutter. Bis zur Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert war die Ehe der Schauplatz eines furchtbaren andauernden Ringens mit dem übergewaltigen Tod. Diese hohe Sterblichkeit wurde durch eine noch höhere Zahl von Geburten kompensiert, denn für den früheren Menschen ohne Pension und Altersversorgung hieß ja der Besitz von Kindern auch Sicherung für das Alter.

Nun hat zwar die moderne Medizin das große Sterben beseitigt, die moderne Frau darf beruhigt ihr Herz an ihre Kinder verschenken, aber es ist nicht gelungen, das Triebleben, die furchtbar zwingende Kraft der Sexualität, dem hygienischen Kunstprodukt der medizinischen Zivilisation anzugleichen. Die Aufgabe, den Tod zu besiegen, war früher der Sexualität gestellt. Heute hat die Medizin sie ihr abgenommen. Das hat zu einem Leerlauf der Triebe und Gefühle geführt, der zusammen mit der Rationalisierung und Sicherung aller Lebensbedürfnisse seinen Ausdruck in der künstlichen Geburtenbeschränkung findet. Und zwar hat natürlicherweise der Prozeß zuerst die Städte erfaßt, so daß hier die Krise am akutesten ist. Auch hier finden wir also eine fast auswegslose und bedrückende Antinomie.

Emanzipation der Frau

4. Weiter weist Schöllgen noch auf eine Bedrohung unserer Lebensordnung hin, die darin zu sehen ist, daß besonders begabte und kluge Frauen entweder überhaupt auf die Ehe verzichten oder noch häufiger an der Ehe zerbrechen. Das hat seinen guten Grund. Die moderne Frau hat sich die vollen Menschenrechte errungen. Sie will heraus aus jeder Art von Knechtschaft und Ausbeutung, als die sie die früheren Eheformen vielfach nur ansehen kann. Aber die Natur hat sie an Vorgänge und Pflichten gebunden, die sie physisch und seelisch unfrei machen, die sie in einem weit höheren Maße fesseln als der Mann sich gebunden zu fühlen braucht.

So sehen wir auch hier, wie der Aufstieg zur Humanität neue Schwierigkeiten erzeugt hat: die Frau als Persönlichkeit kommt in Konflikt mit ihrer Anlage und Berufung, Mutter zu werden.

Die Aufgabe des Ausgleichs

5. Zuletzt fragt Schöllgen, welche Folgerungen sich aus diesen Betrachtungen ergeben. Wie ist der Dämon der Sexualität zu zähmen und einer wahrhaft guten Ordnung zu unterwerfen. Die Werte und Güter, um die Jahrhunderterte so bitter gerungen haben, sind echte Werte und Güter. Sie dürfen nicht verachtet werden, aber sie sind auch keine Güter, die blinde Unterwerfung verlangen. Auch Ideale bedürfen des Maßes, um menschlich zu bleiben. Alle Ethosformen und Ethoswandlungen müssen dauernd im Rahmen des Menschlichen bleiben, sich an seiner Natur und Wesensart messen lassen, an der Natur eines endlichen, zugleich vielschichtigen, zugleich sterblichen Wesens, das gerade im Gang der Geschichte schnell müde wird, Ideale verwirft, die noch kurz zuvor angebetet wurden. Es muß also ein Ausgleich gefunden werden, der zwar wenig begeisternd und mitreißend ist, ohne den wir aber die Situation nicht bewältigen können.

Schöllgen weist darauf hin, daß auf fast allen Gebieten uns heute diese Aufgabe des Ausgleiches gesetzt ist, am dringlichsten im Bereich der Wirtschaft und des sozia-

len Lebens. So sind in der Nationalökonomie an die Stelle der Tyranis gefühlsbeladener, politisierter Begriffe wie Sozialismus, Liberalismus, Kommunismus weitgehend von der Wissenschaft idealtypische Denkmodelle gesetzt worden, die es erlauben, in höchster Strenge und gedanklicher Schärfe alle Vorteile und Nachteile sowohl etwa der freien Verkehrswirtschaft wie der staatlichen Verwaltungswirtschaft abzuleiten. Dabei ergibt sich, daß jedes der beiden Systeme seine besonderen Vorteile, aber auch Gefahren hat, daß jedes Grenzen seiner Leistungsfähigkeit besitzt, daß keines ein ewiges Glück garantiert.

Von diesen Wissenschaften müßte man die Aufgabe des Ausgleichs lernen, obgleich wir es auf dem Gebiete der Sexualität mit einem Gebiet zu tun haben, das sich nicht so leicht rationalisieren und eine Sachgesetzmäßigkeit aufzwingen läßt.

Mischehe und Religiosität

„The Christian Century“ (19./26. 1. 1949) berichtet folgende Ergebnisse einer amerikanischen Enquête, die allen Seelsorgern von Nutzen sein werden, wenn sie ihre Belehrungen über die Mischehe mit genauen Beispielen zu belegen wünschen. Sie bestätigen durch Zahlen und schlagende Äußerungen genau das, was man von den religiösen Folgen der Mischehe im allgemeinen behauptet.

In einer bürgerlichen Gegend einer amerikanischen Großstadt, deren Name nicht genannt wird, führten 22 kirchliche Gemeinschaften bei 6236 Familien Erhebungen über ihre Konfessionszugehörigkeit und Teilnahme am kirchlichen Leben durch. Unter ihnen wurden 743 Mischehen (12%) ermittelt. Bei 480 von ihnen war einer der Eheleute Katholik oder katholisch gewesen. Innerhalb dieser Ehen wurden vier religiöse Verhaltensweisen festgestellt:

1. Von 444 Männern (Katholiken oder Protestanten), die in einer katholischen Mischehe lebten, hatten 110 jede Bindung an eine Kirche aufgegeben und weitere 124 im letzten Jahr keinen Gottesdienst besucht. Von 449 Frauen waren 60 ausgetreten und 91 nicht zur Kirche gegangen.

In wenigen Fällen wurde als Grund dafür die Wahrung des häuslichen Friedens angegeben. In den meisten erhielten die Befragenden zur Antwort, man habe kein Interesse mehr für religiöse Dinge.

2. In den Fällen, da einer der beiden Eheleute an seinem Glauben hängt, wurde häufig beobachtet, daß der andere um des Friedens willen seine Überzeugungen ganz für sich behält, jedes religiöse Gespräch und jede äußere Betätigung seines Glaubens vermeidet. Typisch dafür ist folgendes Gespräch:

Fr.: „War Ihre Mischehe eine Belastung?“

A.: „Sie brachte den einzigen Konflikt, den wir jemals hatten. Ich war in meinem Glauben nicht stark genug, meinen Gatten zu gewinnen, und er war nicht stark genug, mich von dem Seinigen zu überzeugen.“

Fr.: „Haben Sie einen Kompromiß gefunden?“

A.: „Nein. Mein Mann hat die Religion ganz und gar aufgegeben. Er sagt, er glaubt nicht mehr daran, und ich glaube, es stimmt; denn er geht nicht mehr zur Kirche und betätigt sich nicht religiös.“

Fr.: „Gehen Sie weiter zur Kirche?“